

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Band: 57 (1964)

Artikel: Schwert und Dolch aus der Zeit der Schlacht am Morgarten, 1315
Autor: Schneider, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwert und Dolch

aus der Zeit der Schlacht am Morgarten, 1315

von Dr. Hugo Schneider

Vizedirektor am Schweizerischen Landesmuseum, Zürich

Durch die heutige ausgedehnte Bautätigkeit werden die Museen nicht selten zu Nutznießern. Die bei solchen Gelegenheiten gehobenen, wissenschaftlich wertvollen Funde sind abgabepflichtig, und von der zuständigen kantonalen Stelle wird eine angemessene Entschädigung ausbezahlt. Solche Zuwachse sind umso mehr zu begrüßen, als auf dem freien Markt die Erwerbsmöglichkeit, teils durch die Verknappung des Materials, teils durch die dadurch hervorgerufene ungeheure Preissteigerung, sich stark gemindert hat.

So war es denn außerordentlich erfreulich, als 1963 in der Nähe von Seewen (Kt. Schwyz) bei Baggararbeiten erst ein Schwert und einige Zeit hernach an der fast gleichen Stelle ein Dolch gefunden wurden.

Beschreibung des Schwertes: Massiger Scheibenknauf mit angeschrägten Kanten; kein Vernietknäufchen; kurze Angel von vierkantigem Querschnitt, zum Knauf hin sich verjüngend und mit auslaufendem Klingenhohlschliff; Parierstange von hochrechteckigem Querschnitt, ganz leicht der Klinge zugebogen. Klinge gerade, zweischneidig, von linsenförmigem Querschnitt, mit Hohlschliff beinahe bis zum spitzen Ort. Darin befindet sich beidseitig eine mit Silber tauschierte, teilweise ausgebrochene Inschrift. An der gleichmäßig zur Spitze sich verjüngenden Klinge sind starke vom Wasser herrührende Korrosionsspuren vorhanden. Vom Gehilze (Griffholz) und der ehemaligen hölzernen oder ledernen Scheide oder gar dem ledernen Ueberfanglappen, welcher das Eindringen des Regenwassers in die Scheide zu verhindern hatte, haben sich keine Resten erhalten.

Maße: Gesamtlänge 117,4 cm, Klingenlänge 101 cm, Klingenbreite oben 5,5 cm, Klingenbreite unten (3 cm über dem Ort) 2,3 cm, Parierbalkenlänge 16,3 cm, Höhe 1,4 cm, Breite 0,8 cm, Knaufhöhe 5,5 cm, Breite 5,3 cm, Dicke in der Mitte 3,2 cm, Dicke am Rand 2 cm.

Zum guten Glück wurde von der zuständigen Stelle des Kantons Schwyz, welche von diesem Fund hörte und sich sofort für die Sicherstellung verwendete, das Schwert zur Reinigung und Konservierung ins Schweizerische Landesmuseum in Zürich eingeliefert. Im Konservierungsatelier der Waffenabteilung wurde die Waffe sachgemäß vom technischen Assistenten G. Evers elektrolytisch gereinigt. Die Tauschierung erhielt eine sorgfältige Festigung und das Ganze wurde anschließend mit einem Schutzlack konserviert, so daß für die Zukunft die Waffe nicht weiter zerstört werden kann.

Mittelalterliche Schwerter solcher Qualität sind als Funde außerordentlich selten und bedürfen deshalb der genaueren Ueberprüfung. Das Schwert bildete während des gesamten Mittelalters die Hauptwaffe des Adeligen jeglichen Grades und auch des freien Mannes. Deshalb ließ man diesen

Stücken beim Schmieden besondere Sorgfalt angedeihen. Die Träger waren denn auch besonders stolz auf ihre Schwerter. Schwerter wurden vererbt, denn vielfach war ihnen besondere Kraft zugeschrieben. Schwerter fanden beim Tode des ehemaligen Besitzers oft den Weg in die Gruft und wurden zur Ehrung des Toten, in Anlehnung an die Mitgabe der Waffen ins Grab in heidnischer Zeit, über dem Bestattungsort aufgehängt. In den skandinavischen Ländern und in England finden wir deshalb noch vielerorts solche Funeralwaffen, wobei neben den Schwertern auch Helm, Schild und Speerfahne anzutreffen sind. Funeralwaffen haben sich auch im schweizerischen Landesmuseum in Zürich erhalten.

Ganz besondere Sorgfalt wurde stets auf die Klinge verwendet. Ging es doch nicht nur darum, ihr die entsprechende Geschmeidigkeit, Güte und Widerstandsfähigkeit zu verleihen, sondern man wollte sie auch schmücken, oder der Waffenschmied verewigte sich mit seinem Zeichen oder seinem Namen für immer. Es ist deshalb leicht verständlich, daß solche Klingen, sofern sie ohne Schaden jeglichen Kampf überstanden hatten, während Jahrhunderten sich bewährten und auch dann noch Verwendung fanden, wenn zum Beispiel der Griff, weil nicht mehr der Kampftechnik einer späteren Zeit angepaßt, ersetzt werden mußte. Auch das Schweizerische Landesmuseum birgt in seinen Sammlungen Stücke, bei denen Klingen aus dem 8./9. Jahrhundert in Griffen aus dem 16. Jahrhundert stecken. Verzierungen von Klingen geschahen auf die verschiedenste Art. Es konnten Gravuren oder geätzte Bilder sein. Speziell beliebt war die Tauschierung (Einlage eines andern Metalls in die Klinge, z. B. Eisen in Eisen, Gold, Silber oder Buntmetall in Eisen usw.).

Die ersten richtungweisenden Untersuchungen an mittelalterlichen Verzierungen auf Schwertklingen, insbesondere an Inschriften, hat Rudolf Wegeli, der ehemalige Direktor am Berner Historischen Museum, zu Beginn dieses Jahrhunderts vorgenommen. Jüngere Arbeiten stammen aus der Feder von Wilhelm Erben, Paul Post, W. M. Schmid, J. Schwietering und Konrad Ullmann.¹ Verschiedene Inschriften konnten dabei aufgelöst und gedeutet werden, andere harren noch der Lösung oder mindestens der sorgfältigen Ueberprüfung. Immerhin gehen die Meinungen der Forscher dahin, daß dort, wo nicht eindeutig Schmiedemarken oder Namen der Schwertbesitzer vorliegen, es sich vorwiegend um «Segens- oder Weihe- worte handelt, bzw. um Anrufungen Gottvaters oder Christi um Kampfbei- stand, in andern Fällen um Stellen aus den Evangelien, die zur Kampf- und Gefahrensituation in Beziehung stehen und ihre glückliche Ueberwindung

¹ R. Wegeli, Inschriften auf mittelalterlichen Schwertklingen, Zeitschrift für historische Waffenkunde, 3. B. (1902/5), 7. Heft, S. 177—183, 8. Heft, S. 218—225, 9. Heft, S. 261—268, Heft 10, S. 290—300; W. Erben, Schwertleite und Ritterschlag, Zeitschrift für historische Waffenkunde, 8. B. (1918/20), 5./6. Heft, S. 101—167; P. Post, Ein Inschriftenschwert des 13. Jahrhunderts aus den Stedinger Kämpfen, Zeitschrift für historische Waffenkunde, 2. B. N. F. (1926/28), 9. Heft, S. 220—221; W. M. Schmid, Frühmittelalterliche Schwertinschriften, Zeitschrift für historische Waffenkunde, 8. B. (1918/20), 8. Heft, S. 244—246; J. Schwietering, Meistermarken auf Schwertern des 14. und 15. Jahrhunderts, Zeitschrift für historische Waffenkunde, 8. B. (1918/20), 8. Heft, S. 250—255; K. Ullmann, Schwertsegen — Schwertzauber, Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, B. XXXVIII, S. 157

bewirken sollen. Auch Inschriften ganz unverkennbar magischen Charakters, gekennzeichnet durch kabbalistische Zeichen und Buchstaben, gehören dazu», wie ein Beispiel im Schweizerischen Landesmuseum mit aller Deutlichkeit beweist.

So erweckt denn die auf beiden Klingenseiten im Hohlschliff mit feinsten Silberfäden tauschierte Inschrift unser besonderes Interesse. Sie ist im allgemeinen ordentlich erhalten aus dem Boden gehoben worden und so gut gefestigt und konserviert worden, daß alle Buchstaben erkennbar sind. Nur bei wenigen ist das Silber ausgebrochen und verloren gegangen. Hingegen läßt sich die Schrift auch dort anhand der ausgemeißelten Schriftkanäle dennoch deutlich lesen. Die Buchstaben sind in romanisch-gotischen Majuskeln gehalten, gehen also in die Uebergangszeit dieser zwei Epochen.

Die Deutung ist mir bis heute nicht absolut gelungen, und zwar liegt die Schwierigkeit ganz offensichtlich darin, daß der lateinische Urtext — um einen solchen handelt es sich — mehrfach übernommen, vom schreib- und leseunkundigen Schmied überhaupt nicht verstanden und zum Teil aus Platz- und Kompositionsgründen zerhackt und verstümmelt wurde. Er lautet: +BENEDIC ATINT USRIC IUSRA +/+NUSMEUSADPRELIUSMEUSRU + Erkennbar sind also folgende Worte: BENEDIC(TUS) . . . (DOMI)NUS MEUS AD PRELIUS MEUS. Der Rest ist unverständlich.

Wegeli hat in seiner Arbeit den Versuch unternommen, die entdeckten Inschriften zu gruppieren und zeitlich einzuordnen, ein Unterfangen, welches außerordentlich schwierig war. Ada Bruhn² ihrerseits legte in ihrem Werk ein Verzeichnis auf, welches die auf der Welt erhaltenen mittelalterlichen Schwerter enthält. Auf absolute Vollständigkeit kann eine solche Arbeit aus verständlichen Gründen nie Anspruch erheben. Dennoch ergibt sich ein hervorragendes Vergleichsmaterial, das insbesondere auch die mit Inschriften versehenen Klingen umfaßt. Es sind gut 50 Stück.

Keine einzige Inschrift läßt sich mit jener unseres Schwertes als identisch erklären. Prof. Dr. Bernhard Bischoff, München, erhielt die Inschrift unterbreitet und äußerte sich, es könnte sich vielleicht um einen Rest des Anfangs von Psalm 143 (Psalm David adversus Goliath) handeln. «PSALMUS DAVID ADVERSUS GOLIATH. BENEDICTUS DOMINUS MEUS, QUI DOCET MANUS MEAS AD PROELIUM, ET DIGITOS MEOS AD BELLUM (Geheiligt seiest Du, Herr, mein Gott, welcher meine Hände zum Kampf und die Finger für den Krieg übte). Ein Schwert, welches eine messingtauschierte Inschrift des gleichen Psalms trägt, liegt in der städtischen Bibliothek in Leipzig, ist aber gut hundert Jahre früher entstanden. (+BENEDICTUS DEUS MEUS+).³ In der weltlichen Schatzkammer in Wien endlich wird das Schwert Kaiser Otto IV. (1198—1215) bewahrt. Es trägt in messingtauschierte Schrift: BENEDICTUS DOS (dominus) DES (deus) MEUS QUI DOCET MANUS.⁴

Es scheint also sehr wahrscheinlich, daß die rudimentären Schriftzüge auf unserer Klinge ebenfalls auf diesen Psalm zurückgehen und daß aus den genannten Gründen die lateinische Qualität nicht mehr vorhanden ist.

² A. Bruhn-Hoffmeyer, *Middelalderens Tveaeggede Svaerd*, Kopenhagen 1954.

³ Vgl. A. Bruhn, a. a. O., Bd. II, S. 11, Nr. 48.

⁴ Vgl. A. Bruhn, a. a. O., Bd. II, S. 12, Nr. 67.

Drei Dinge beschäftigen uns indessen noch speziell. Es handelt sich um die zeitliche Einordnung, den Ort der Herstellung und die Zuweisung an den Träger.

Zum ersten Problem ist folgendes festzuhalten. Das Schwert hat durch all die Zeit bis zu seinem Verschwinden im 16. Jahrhundert eine stete Entwicklung erlebt. Kampftechnische Ueberlegungen, aber auch modische Elemente besaßen dabei ihre Einwirkung. Schutz- und Trutzwaffe standen stets in gegenseitiger Beziehung. War eine wirkungsvolle Angriffs- oder Trutzwaffe erfunden, so mußte stets eine neue Schutzwaffe entwickelt werden, welche ihrerseits wiederum nach Neuerung auf der Gegenseite rief.

Die Kreuzform war, nachdem man die wirkungsvollere Parierstange im 8. Jahrhundert voll entwickelt hatte, für alle Zukunft in Gebrauch. Sie konnte klassische Form oder etwas verschwommene Art aufweisen, aber die Grundelemente blieben stets die gleichen. Hingegen änderten alle Einzelteile, Knauf, Parierstange und z. T. auch die Klinge ihre Form. Insbesondere wechselte die Proportion zwischen Griff und Klinge. Die Schwerter, als reine Kampfzweckwaffe, blieben stets modern, waren also zeitgenössisch und bilden deshalb heute eine ganz ausgezeichnete Datierungsmöglichkeit.

So wird aus Vergleichen sichtbar, daß seit dem 12. Jahrhundert der Griff, welcher vorher so kurz war, daß man ihn heute kaum mit der ganzen Hand umspannen kann, sich verlängert und daß um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert Parierstange und Griffhöhe ziemlich genau die nämlichen Ausmessungen haben. Nachher wiederum verschob sich das Verhältnis zuungunsten der Parierstange. Diese Entwicklung fand ihren Abschluß im gewaltigen Zweihänder. Beim Knauf war es so, daß die Hut-, Pilz- oder Linsenform allmählich verschwand und seit dem 13. Jahrhundert langsam der Scheibenform Platz machte. Ebenso war die Parierstange Wandlungen unterworfen. Sie blieb bis zur Wende zum 14. Jahrhundert gerade, wies aber runden, vier- oder achteckigen Querschnitt auf. Erst von da an begann sie sich langsam gegen die Klinge hin zu biegen. Dies geschah vor allem deshalb, weil sich auch die Fechtweise änderte, denn an Stelle des reinen Hiebsschwertes trat das Stoßschwert mit steifer, spitzer Klinge.

Unser Schwert gehört demnach eindeutig in die Zeit des beginnenden 14. Jahrhunderts, also in die Epoche innerschweizerischer Befreiungskämpfe und der Schlacht am Morgarten von 1315. Es ist kaum anzunehmen, daß der Fundumstand mit diesem Geschehen in direktem Zusammenhang steht; daß aber das Schwert am Kampf in irgendeiner Form beteiligt war, ist nicht von der Hand zu weisen.

Damit wenden wir uns der Frage der Herkunft zu. Obwohl kein Schmied sich weder auf Klinge noch auf Angel verewigt hat, dürfen wir doch aus Vergleichen annehmen, daß es sich um ein «deutsches» Stück handelt, um ein Exemplar, welches nördlich der Alpen entstanden ist. Die Werkstätte in die Schweiz zu legen, ist nicht denkbar, denn keine Werkstätte, welche sich in so früher Zeit mit der Herstellung solch guter Schwerter beschäftigt hätte, ist uns aus den eigenen Gemarkungen bekannt. Als Fabrikationsort wäre sowieso nur eine Stadt in Frage gekommen und überdies hätten sich bei einer größeren Produktion verschiedene Exemplare gleicherorts erhalten müssen.

Folgt noch die Frage des Trägers. Ich glaube, kaum fehl zu gehen, wenn ich annehme, die Waffe hätte einem Adeligen, welcher im Gebiete der Eidgenossenschaft hauste, gehört. Sie ist so schön gearbeitet und kostete deshalb ein so großes Stück Geld, daß sie kaum einem verhältnismäßig armen, freien Bauern zu eigen gewesen ist, es sei denn, sie wäre als Beutestück aus vorderösterreichischen Landen in die Innerschweiz und in die Hand eines Eidgenossen gelangt.

Wie das Schwert an seinen Fundort kam, entzieht sich völlig unseren Kenntnissen, und auch die Fundumstände vermögen in dieser Richtung keine Auskunft zu erteilen.

Kommen wir damit zum zweiten Fund aus der nämlichen Stelle, dem

Dolch.

Maße: Gesamtlänge 34,5 cm, Klingenlänge 22,4 cm, Klingebreite oben 5,1 cm, Knaufbalkenbreite 8 cm, Parierbalkenbreite 8 cm.

Beschreibung: Der Griff ist aus Buchsbaumholz flach, walzenförmig gearbeitet und genau der Eisenkontur angepaßt. Die Vernietung der Angel mit dem Knaufbalken ist ohne Vernietknäufchen gelöst. Der Knaufbalken von vierkantigem Querschnitt biegt sich dem Griff zu. Der Parierbalken von gleichem Querschnitt zeigt die nämliche Biegung. Spuren ehemaliger Verzinnung lassen sich an Knauf- und Parierbalken feststellen. Die direkt anstoßende Klinge ist kurz und gedrungen, verjüngt sich gleichmäßig zum spitzen Ort und besitzt in den hinteren zwei Dritteln einen schwachen Hohl-schliff, welcher gegen die Spitze in einen Grat überführt. Im Hohl-schliff sitzt die Meistermarke. Es handelt sich um einen Schild mit zwei gekreuzten Blumen. Das Schweizerische Landesmuseum birgt vier Dolche mit dem gleichen Zeichen. Formal und zeitlich sind alle fünf Waffen gleich, lediglich im Klingenschnitt zeigt sich ein Unterschied; bei den einen ist die Klinge beidseitig gleich gestaltet, bei den andern ist sie auf der einen Seite völlig flach. Daß alle diese Dolche mit derselben Punze geschlagen wurden, kann keinem Zweifel unterliegen. Interessant ist ferner die Feststellung, daß die im Landesmuseum liegenden Dolche aus dem Raum von Zürich stammen (Limmat bei Zürich, Wollishofen, Niederhöri, Zürichsee), so daß wohl auch angenommen werden darf, sie seien zürcherischer Herkunft. Daß in dieser Stadt um 1300 ein Dolchschmied beheimatet war, ist nicht von der Hand zu weisen.⁵ Dazu ist noch zu ergänzen, daß weitere 14 Dolche der nämlichen Art, allerdings ohne Marken, ebenfalls im weiteren Einzugsgebiet von Zürich gefunden wurden; so neigt man zur Ansicht, es hätte in Zürich in jener Zeit eine ziemlich leistungsfähige Dolchfabrikation bestanden. Leider sind keine Spuren einer ehemaligen Scheide — sie wird wohl aus Leder, möglicherweise mit Metallverstärkung bestanden haben — erhalten geblieben.

Die zeitliche Einordnung ist nur aus bildlichen Darstellungen und mit Vergleichen an Plastiken, vorwiegend Grabmälern, möglich. Die schriftliche Quelle fließt äußerst spärlich, und datierte Dolche gehören zu den größten

⁵ Vgl. hierzu auch H. Schneider, Untersuchungen an mittelalterlichen Dolchen aus dem Gebiete der Schweiz, Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 20, 1960, S. 91 ff., mit einschlägigem Literaturnachweis.

Seltenheiten. Die Grabplastiken — es handelt sich dabei stets um Erinnerungsmale Adelliger jeglicher Stufe — geben einen hervorragenden Ueberblick über die gesamte Bewaffnung, der Zeit ihrer Entstehung, womit sowohl Schwert und Dolch als Trutzwaffen, aber auch die gesamte Schutzbewaffnung, wie denn die Bekleidung überhaupt, daraus erkennbar sind. Schwert und Dolch gehörten dabei neben der Lanze zur hauptsächlichsten Trutzbewaffnung des Adelligen. Ihm allein stand das Führen dieser Waffen zu, seitdem das alte, allgemeine Volksaufgebot in der Feudalzeit abgeschafft und dadurch dem freien Landbewohner und dem Hörigen das Waffentragen aberkannt worden war. Lediglich im Raume der alten Eidgenossenschaft hatte sich diese Entwicklung nicht durchzusetzen vermocht, vielmehr trug hier der Freie sein Schwert oder mindestens seinen Dolch, wie uns die schriftlichen Quellen und insbesondere die Bilderhandschriften im folgenden Jahrhundert mit aller Genauigkeit zeigen. Bildliche Darstellungen haben sich aber aus der Zeit um 1300 inbezug auf Bekleidung und Bewaffnung Nichtadeliger kaum erhalten, und es bleibt uns nur, Rückschlüsse zu ziehen.

Zur Bewaffnung in der Zeit um 1300 in Kürze folgendes. An Schutzwaffen trug der «Ritter» den Topfhelm, wie er uns an dem prächtigen Beispiel aus Madeln, heute im Museum zu Liestal (Baselland) erhalten ist. Den Körper deckte das Kettenhemd, allenfalls noch die Kettenhose. Zur Verstärkung der Abwehr trug er den Dreieckschild aus lederbespanntem Holz. Als bestes Beispiel sei der Reiterkampfschild eines Freiherrn von Raron (Museum Valeria, Sitten, Wallis) genannt.

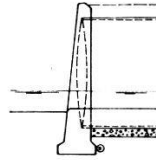
Die Trutzbewaffnung bestand aus Schwert (wie das eben beschriebene), Dolch (eben beschrieben), Lanze für die Führung in einer Hand vom Pferd aus (nicht zu verwechseln mit den ca. 1 m längeren Langspießen des 15. Jahrhunderts) und eventuell dem Streitkolben.

Der Dolch, rein für den Nahkampf berechnet, hatte die Aufgabe, das aus Tausenden von genieteten Ringlein zusammengesetzte Maschenpanzerhemd zu durchstoßen, zu zerschneiden und auch das darunter getragene Lederwams noch zu durchbohren. Als mit dem endenden 14. Jahrhundert langsam sich der Plattenharnisch entwickelte, war dieser Dolch mit seiner kurzen, zungenförmigen, etwas zu breiten Klinge zu schwach und wurde deshalb durch den «Panzerstecher», einen Dolch mit vier- oder dreikantiger- starrer, sehr spitzer Klinge ersetzt. Mit ihm war es möglich, zwischen den Platten den Körper des Gegners zu verwunden, oder sogar einzelne Eisenplatten, es handelte sich nicht um Stahlpanzer im heutigen Sinn, zu durchbohren.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Schwert und Dolch zusammengehörten und daß wir es mit einem Waffenfund von ausgesprochener Qualität und Seltenheit zu tun haben. Es ist wahrscheinlich, daß es sich um Kampfaffen eines Adelligen oder um ein Beutestück aus der Zeit um 1315 handelt.

SCHNITT C-D

STÜTZMAUERKRONE 450.30



ARMO ROHRE $\varnothing=4.27$

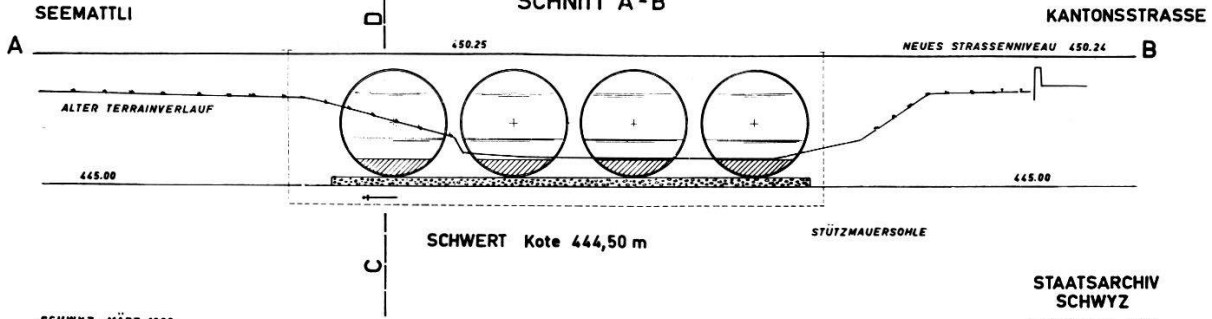
SOHLE 448.10

KIESUNTERLAGE

SCHWERT-KOTE 444.50

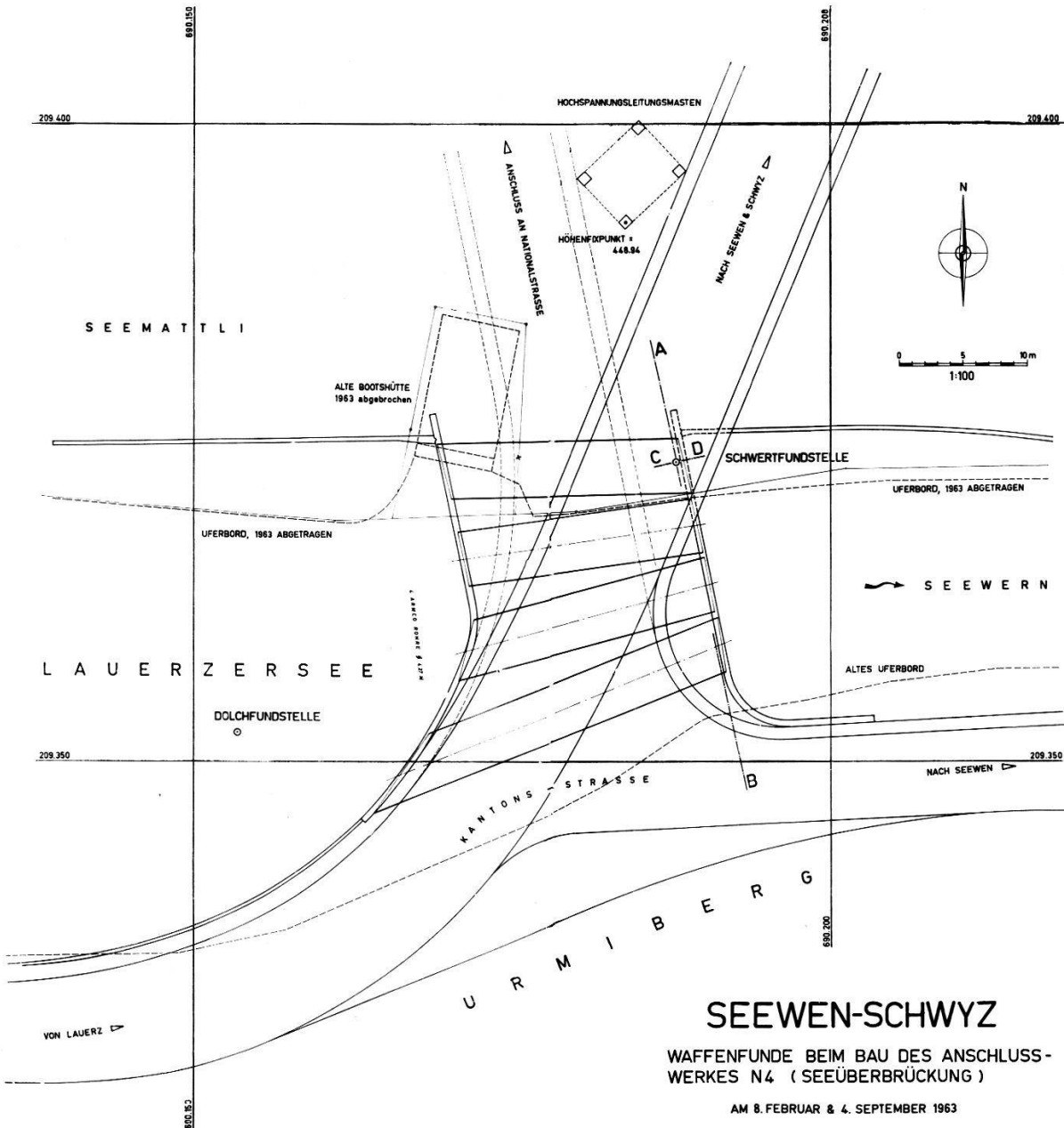


SCHNITT A-B



SCHWYZ, MÄRZ 1963

STAATSARCHIV
SCHWYZ
JOS. KESSLER, SEKR.



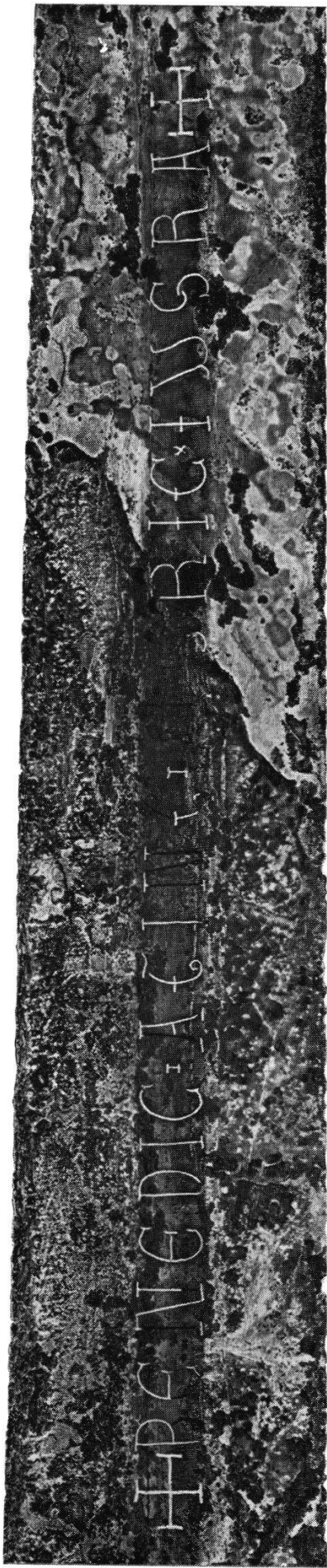
SEEWEN-SCHWYZ

WAFFENFUNDE BEIM BAU DES ANSCHLUSS-
WERKES N4 (SEEÜBERBRÜCKUNG)

AM 8. FEBRUAR & 4. SEPTEMBER 1963



Schwert von Seewen (Kt. Schwyz). Um 1300. Konserviert. Detail: Griff mit Scheiben-
knauf und leicht gebogener Parierstange. Griffholz fehlt. Konserviert.



H BENEDICACI... RICIVS RAH
HNUSMEVSADPELLVSMEVS RAH

Oben: Detail: Silbertauschierte Klingenschrift. Konserviert. —
Unten: Detail: Silbertauschierte Klingenschrift auf der Gegen-
seite. Konserviert. — Naturgetreue Nachzeichnung der beidsei-

tigen Klingenschrift. Die punktierten Linien zeigen jene Zo-
nen, wo der Silberdraht ausgebrochen ist.



Dolch um 1300. Links: Fundzustand. — Rechts: Dolch konserviert. — Mitte: Klingemarke, vergrößert.